

**Rede der Oberbürgermeisterin Henriette Reker
Neujahrsempfang im KunstSalon am 15. Januar 2017**

– Es gilt das gesprochene Wort –

I.

Ganz zu Beginn: Alle guten Wünsche im neuen Jahr für Sie und Ihre Familien.

Wie oft haben wir in den letzten Jahrzehnten unsere Weihnachtspost mit dem Wunsch nach einem friedvollen Jahr unterzeichnet, die keine Zweifel an dieser für uns selbstverständlichen Gewissheit aufkommen ließ. Dieses Jahr ist alles anders. Nichts erhoffen wir sehnlicher als die Einlösung der Hoffnung auf Zufriedenheit – im wahrsten Sinne des Wortes. Das haben uns die letzten Tage des vergangenen Jahres besonders gelehrt.

Wir begehen in einigen Wochen den 60. Jahrestag der „Römischen Verträge“. Sie haben Europa den Frieden gesichert. Ich hoffe, dass die wichtigen Wahlen in Frankreich, in den Niederlanden, in Deutschland unser Europa stärken und nicht noch weiter schwächen. Es wäre fatal, wenn die unverantwortliche und irritierende Begehrlichkeit eines Zurück zum Mythos des Nationalstaates am Ende die Idee und damit, das Projekt „Europa“ unwiderruflich zerstören würde – gar in einen noch restriktiveren Souveränismus, wie wir ihn ansatzweise im Umgang mit der Flüchtlingskrise in Europa erfahren haben.

II.

Warum stelle ich diese Gedanken voran? Weil ich mir sicher bin, dass in dieser Situation auch der Kulturpolitik vorrangig eine friedensstiftende Bedeutung zukommt. Sie ragt weit hinaus über ihren ganz wichtigen Begründungszusammenhang als harter städtischer Wirtschaftsfaktor. Denn Kultur hält zusammen, sie verbindet Menschen, sie hat nicht das Ziel der Macht, sie will keine ideologische Eroberungsideologie, keine widernatürliche Spaltung der Gesellschaft, sondern ihre Verbindung und ihren Zusammenhalt. Kultur ist vorausschauend (Andrea Fraser, Gründung der International Society of the Museum Ludwig Cologne) und kämpft gegen den Verlust der Nachdenklichkeit. Sie ist politisch. Sie verlangt die Einsicht in Toleranz und Respekt. Sie kennt nicht das Kommando des Hasses, diesen dumpfen Rassen- und Fremdenhass mit dem Übergewicht an Aggression. Kultur kennt dagegen den konstruktiven Widerspruch und – wenn es sein muss – auch die geistige Schärfe des Zorns. Das alles ist ihre auch moralische Begründung. Sie verleiht der Kultur zugleich den tiefen Anspruch, ein ernsthafter

Partner, ein integraler Bestandteil einer auf Zukunft ausgerichteten Kommunalpolitik zu sein. Und immer wieder neu eine Freundin der Bürgerinnen und Bürger.

III.

Wenn ich heute die Ehre habe, zu Ihnen über das Thema Kulturpolitik in Köln zu sprechen, dann werden Sie von mir kein kulturpolitisches Manifest erwarten. Stattdessen konzentriere ich mich auf 10 Aspekte.

1. Aussage

Was wäre ein Neujahrsempfang zum Thema Kulturpolitik, wenn man die Betrachtung zum Thema „Opernhaus“ unplanmäßig ausspartete.

Wir werden Mitte des Jahres die Voraussetzungen kennen, unter denen wir das Opern-Bauwerk vollenden, auch im Wissen, dass die ursprüngliche Kostenkalkulation eine fata morgana war. Alle Beteiligten haben sich verschätzt: In den Kosten und im Zeitrahmen. Die damalige Diskussion der möglichen Alternative: Neubau oder Opernsanierung, ist ja vielleicht auch durch ein Schönrechnen auf beiden Seiten entschieden worden. Alles Schnee von gestern! Und dennoch ein Lernprojekt: vor allem, alles zu vermeiden, was künftig zu einer Falschmeldung der kulturpolitischer Wasserstandsmeldung in Sachen Fertigstellung führen könnte. Ab sofort wird der seriös abgesicherten Prognose der uneingeschränkte Vorzug vor dem Prinzip der Hoffnung gegeben.

Und jetzt muss ich Ihnen etwas gestehen: Seit fünf Tagen, seit Mittwoch dem 11. Januar bin ich nun besonders nachdenklich geworden. Vielleicht sogar auf eine etwas mehr fröhlichere, nicht unbekümmerte Art: Genau genommen: seit Eröffnung der Elbphilharmonie. Denn in Hamburg hat sich die alte Weisheit bestätigt: Es gibt einen Tag danach!

Ich wünschte mir, dass der kollektive Blick, auch der Blick der Medien, mehr auf die anstehenden Objekte der erneuerten kulturellen Einrichtungen gerichtet wird und nicht nur auf die bedauerlichen Umstände. Es ist meine feste Überzeugung: Am Ende vieler Fehleinschätzungen steht der große Erfolg. Am Ende steht das Ensemble der Bühnen in einem neuen prachtvollen Kleid. Es wird eine Wucht, state of the art im Innenbereich, in der Akustik, in ihrem Äußeren attraktiver als je zuvor. Wir werden die alte Lady kaum wiedererkennen. Sie ist schöner geworden. Anmutiger. Anziehender. Heute ist es die Elbphilharmonie, die berechtigt in den Himmel gelobt wird, weil sie funkelt. Wir haben auch einen Himmel. Die Bühnen werden auch ein Glanzstück sein und leuchten; ein weiterentwickeltes kulturelles Krafffeld Kölns, auf das dann alle stolz sind, mit noch größerer Identifikation der Menschen mit unserer Kulturpolitik. Denn dann sind

nicht mehr die Bühnen der Vergangenheit in der Fortsetzung der Bau – und Prozessmomente. Sondern die der Zukunft mit einem neuen kreativen Entwicklungsschub, sozusagen einem kulturellen Sturm. Und endlich eine Ausrichtung der Bühnen auf das „Wohin“ anstelle des „Warum“.

2. Aussage

Es sollte uns wieder gelingen, eine in die Bühnen integrierte und dennoch selbständige Sparte „Tanz“ zu etablieren. Die Sparte Tanz ist auf der Bühne der „neuen“ Oper ausdrücklich vorgesehen und ein hochinteressiertes Publikum ruft danach. Die Übungsräume zu organisieren, ist eine Managementaufgabe. Aber es gibt nirgendwo so viele Tanzkompanien wie hier. Tanz ist besonders integrativ. Ihn zu lieben setzt weder Sprachverständnis voraus noch die vorherige Beschäftigung mit der „Handlung“, Ich empfehle nochmals den Versuch, mit der Stadt Bonn den Weg einer Kooperation des „Tanzes“ zu suchen. Vor allem dann, wenn damit eine Voraussetzung eingelöst wäre für die Mitfinanzierung durch das Land NRW.

3. Aussage

Köln erhält mit dem Jüdischen Museum (Miqua) und der Archäologischen Zone das erst mal ein kommunales Museum, nicht in eigener Trägerschaft, sondern in der des Landschaftsverbandes Rheinland, der letztlich auch die Entscheidung über den Namen getroffen hat. Alle anderen kommunalen Museen sind städtische Einrichtungen. Für mich ist es nach wie vor beeindruckend, dass Köln weitestgehend aus eigener Kraft – und das unterscheidet uns von allen anderen Großstädten – eine großartige Palett eigener städtischer Museen unterhält. Viele von ihnen tragen stolz den Namen ihrer großartigen Stifter. In diesem Zusammenhang: Auch ich war betroffen von der Mitteilung einer Verzögerung beim Erweiterungsbau für die Corboud-Sammlung. Ich empfinde übrigens die Bezeichnung „Erweiterungsbau“ für eine tolle profilierte Architektur neben dem WRM als ein zu korrigierendes Understatement. Aus der Sicht der Stadt hätten wir längst mit einem ersten Spatenstich begonnen. Denn über dieses Museum diskutieren wir ja auch schon mindestens ein Jahrzehnt. Aber wir sind an rechtliche Rahmenbedingungen gebunden, die nicht in unserer Zuständigkeit liegen. Ob es Möglichkeiten der Beschleunigung für den Baubeginn gibt, werde ich in nächster Zeit mit allen Verantwortlichen erörtern.

Nun nehme ich bei dieser Gelegenheit gerne zu Beginn des Jahres die Gelegenheit wahr, den vielen Stiftern, die bis zum heutigen Tage immer wieder der Stadt wertvolle Exponate schenken und schenken, von hieraus ein herzliches Wort des Dankes zu sagen. Bürgerschaftliches Engagement- und die hat auch in Köln eine steigende Tendenz: Das beschert einer Oberbürgermeisterin besonders schöne Stunden. Auch deshalb wird es bald die Ehrenamtskarte geben. „Das wichtigste Amt in der Demokratie ist der

Bürger“, hat Barack Obama in seiner letzten Rede in Chicago an die amerikanische Nation gesagt. Diesen Satz werde ich nie vergessen.

Ich sage das alles ganz bewusst von hieraus, dem Neujahrsempfang des Kölner KunstSalon, weil auch der KunstSalon, lieber Herr Dr. Bach und verehrte Mitglieder des Vorstandes, eine Stifterfunktion im übertragenen Sinne wahrnimmt: Nämlich Stifter von Ideen, von Konzepten, überzeugenden Argumenten zu sein – immer gemischt mit einer mitunter geradezu schwungvollen Dynamik, die einer an Eilentscheidungen nur nach und nach zu gewöhnenden kommunalen Selbstverwaltung am Ende immer gut getan haben und gut tun. Übrigens schon deshalb, um eine breite Öffentlichkeit für die Kulturpolitik zu gewinnen, mit bürgerschaftlichem Querdenken sinnvolle Ideen hervorzubringen. Bürgersinn und bürgerschaftliches Engagement schafft mehr Feiertage, als der Jahreskalender erlaubt. Sie ist „Kulturdemokratie“. Und ein gutes Instrument, gelegentliche Selbstgefälligkeiten zu verhindern.

4. Aussage

Ich vertiefe den musealen Blick und stelle fest: Jedes unserer Museen für sich genommen leistet hervorragende Arbeit.

Übrigens auch durch einen vorzüglichen Ruf in der wissenschaftlichen Fachwelt. Daran sind die Museumsdirektorinnen und -direktoren ganz erheblich beteiligt und viele fachlich hochangesehenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es ist, als hätten wir in Köln eine Art städtischer Museumshochschule.

Ein unvergleichbares Ensemble, das das gesamte Leben unserer Menschheit jedenfalls seit der christlichen Zeitrechnung widerspiegelt.

Zu der Qualität der Museumsarbeit zählen natürlich auch die vielen Sonderausstellungen. Was nicht ausschließt, dass es einmal wieder an der Zeit wäre, eine Sonderausstellung zu konzipieren, die das Zeug hat, ein unübersehbarer Leuchtturm ersten Ranges zu sein. Und damit ein Publikumsmagnet zu werden, vergleichbar der letzten Hopper-Ausstellung im Museum Ludwig, für die die Besucherinnen und Besucher – auch ich – gerne Schlange standen. Köln hat alle Voraussetzungen dazu, noch stärker als bisher offensiv unsere Museen international als „Köln Marke“ zu platzieren. Ob dazu ein Generalmuseumsdirektor bzw. -direktorin beitragen kann, das will ich in nächster Zeit zunächst mit den Leiterinnen und Leitern unserer Museen ergebnisoffen weiter erörtern.

5. Aussage

Unsere Museen haben hervorragende Schätze und Kostbarkeiten. Ein Glück übrigens, dass sie nicht unter der Regie der landeseigenen Lottogesellschaft stehen, die Kunst in Cash verzaubern. Es ist so: Nur

ein Teil der Exponate unserer Museen haben die Chance, das Licht der öffentlichen Präsentation zu erblicken. Ein großer Teil der Artefakten lagert zwangsläufig in den Dunkelkammern, in den musealen Ruhestädten, in den Depots: Eine Heerschar von Mutter-Gottes-Figuren aus Linden- oder Ebenholz, von römischen Gefäßen, von mittelalterlichen Skulpturen, Schriften, Münzen. Sozusagen in den Museen der Museen. Können wir sie dennoch verlebendigen? Ich weiß, dass das genau das Thema der Ausstellung im Museum Schnütgen in diesem Jahr sein wird. Ich rege darüber hinaus an, auch an anderer Stelle einen Großteil dieser „verborgenen Exponate“ auszustellen. Etwa unter der Überschrift „Köln Depot – die verborgenen Schätze der Museen“. Damit vor allen mehr Kölnerinnen und Kölner und mehr Menschen, die immer noch zurückhaltend sind, ein Museum zu betreten, erste positive Erfahrung machen und bestehende Schwellenängste zu überwinden. Ich sage voraus: Diese Ausstellung „Depot“ – sie wird in Angebot und in der Nachfrage ein Erfolg.

6. Aussage

Aus meiner Sicht sollten wir die öffentlichen Räume wieder mehr zurückgewinnen für die Kultur. Und nicht nur für alle möglichen Events, wofür ich auch ausdrücklich bin, von denen wir nur wissen müssen, dass sie unseren öffentlichen Raum stark beanspruchen und immer etwas abgenutzter zurücklassen, als er vorher war. Ich finde, dass sich ein Teil unserer öffentlichen Plätze ausgezeichnet eignen für eine temporäre Präsentation von Skulpturen und Kunstgegenständen. Kaspar König, der beinahe legendäre ehemalige Direktor des Museums Ludwig, hat in Münster eine solche Ausstellung mehrmals und mit großem Publikumserfolg auf den öffentlichen Plätzen organisiert – also keine Ausstellung in geschlossenen Räumen, sondern Ausstellungen in offenen Räumen mit der Sichtbarmachung von Unterschieden, die einen ganz neuen Blick auf Teile unserer Stadt und ihrer Architektur entfalten. Mit einem Zugang für alle, ein Kommen und Gehen, Begehung, ein neue Erfahrung. Auch das wäre für mich ein Stück „Kulturdemokratie“. Nicht zuletzt auch als ein Beitrag dazu, mehr Bürgerinnen und Bürger und neue Kreise aus unserer Stadtgesellschaft stärker an Kunst heranzuführen.

7. Aussage

Köln als Musikstadt verfügt mit dem Gürzenich-Orchester über einen ausgezeichneten Klangkörper. Dass zuweilen das Gürzenich-Orchester drei Tage hintereinander unsere Philharmonie füllt, ist ein eindrucksvolles Zeichen ihrer großen Akzeptanz, sozusagen eine Abstimmung mit den voll belegten Sitzplätzen. Das gilt auch für die Auslands-Tourneen. Begeisterte internationale Resonanz. Die Landesregierung Rüttgers hatte in ihrer Zeit den Vorschlag unterbreitet, aus dem Gürzenich-Orchester ein Landesorchester, ein Staatsorchester zu machen. Die Pläne sind nicht weiter verfolgt worden. Das liegt wohl an dem Missverständnis, dass eine Idee deshalb gut ist, weil damit ihre Verwirklichung

überflüssig wird. Warum soll man die Leute doppelt glücklich machen? Wir sollten diese Synchronisation „Erst vorschlagen und dann abheften“ durchbrechen. Ich wünsche mir, dass unsere künftigen Landtagsabgeordneten in der neuen Legislaturperiode gemeinsam einen Vorstoß unternehmen, eine gute Idee endlich in die Wirklichkeit zu überführen. Es gibt kein besseres Orchester in unserem Land.

8. Aussage

Ich spreche die Historische Mitte an. Und möchte alle politisch Verantwortlichen bitten: Nehmen Sie von Denkverboten Abstand. Die Idee der Historischen Mitte ist gut. Und sie hat einen vernünftigen Hintergrund. Er besteht vor allem in Synergieeffekten, angesichts notwendig werdender Restaurierungskosten des Stadtmuseum im Zeughaus den Standort in die Mitte auf dem Roncalli-Platz zu verlagern, den Bau des Verwaltungsgebäudes des RGM mit dem des Kurienhauses der Domkirche architektonisch zu verbinden. Wir sollten das alles in Ruhe und in Ehrlichkeit berechnen, die Frage stellen, ob wir uns das angesichts der Haushaltslage erlauben können und wer für die Bauausführung verantwortlich ist, um desaströse Wiederholungen zu vermeiden. Damit muss zugleich auch beantwortet werden, was mit dem alten Gebäude des Stadtmuseums geschieht, eine Frage, die bis heute beim alten Gebäude des Rautenstrauch-Joest-Museum in der Südstadt unbeantwortet geblieben ist. Wir werden zunehmend gezwungen sein, im Einzelnen auch ein Nein zu sagen, wenn uns an der Sanierung unseres Haushaltes gelegen ist. Ein „Weiter so“ wäre unverantwortlich.

9. Aussage

Wir sind – auch in Köln – zu einer multiethnischen Gesellschaft geworden. Der Umgang mit Migranten auch in der Kulturpolitik spiegelt auch unsere kulturelle Selbstdefinition wider. Die neu hinzugekommene Zahl von Flüchtlingen wird die Zusammensetzung der Bevölkerung nochmals nachhaltig verändern. Schon heute beträgt der Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Köln über 50%. Die Zahl der Schulanfänger aus Migrationsfamilien in den Großstädten nähert sich der 60% Grenze. Diese Veränderungen haben auch Einfluss auf die Kulturszene in den Städten und Regionen, insbesondere in den Metropolen. Es gibt auch in Köln eine migrationsspezifische subkulturelle Kulturszene. Sie weist relativ wenig Verbindungen zu den „offiziellen“ Kultureinrichtungen auf. Ich halte es für eine wichtige kulturpolitische Aufgabe, die städtischen Kulturangebote mit dem Ziel einer gleichberechtigten Teilnahme und Teilhabe von Personen mit Migrationshintergrund näherzubringen. Das gelingt vielleicht schwieriger bei klassischen Kulturangeboten. Aber sicherlich mehr bei Projekten, die an die Lebenswelt, Wirklichkeiten und Befindlichkeiten der Jüngeren und der ethnischen Minderheiten anknüpfen. Ich bedanke mich in diesem Zusammenhang bei der Kulturdezernentin für das gelungene Beispiel der internationalen Tagung „Zwischen den Welten“ mit ca. 300 Teilnehmern im November 2016.

In Köln werden die Menschen mit Migrationshintergrund in Zukunft eindeutig die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen. Es ist deshalb eine wichtige Aufgabe, auch der Kölner Kulturpolitik, uns mit dem Dreiklang Demografie, Migration und interkulturelle Öffnung der städtischen Kulturangebote zu befassen. „Der Migrant ist ein Gast“, so der Soziologe Georg Simmel, „der heute kommt und morgen bleibt.“

10. Aussage

Wir brauchen stärker als bisher eine auf die europäische Kulturszene ausgerichtete hochprofessionelle Öffentlichkeitsarbeit. Sie muss aber dann auch eingebettet sein in eine neue Gesamtkonzeption des Kulturmarketings/des Stadtmarketings als wesentliches Element unserer städtischen Wirtschaftsförderung. Denn wir haben gute Produkte der Kulturarbeit – nicht nur der städtischen, sondern auch der sogenannten freien Szene, deren Zuschuss wir im Doppelhaushalt um je 1 Millionen Euro angehoben haben: der modernen Musik, der Alten Musik, der Literatur, der bildenden Künstler, einer freien Theaterszene mit insgesamt gleichen Zuschauerzahlen wie bei den Bühnen. Eine gewaltige kulturelle Power. „Tue Gutes – und sprich darüber.“ Ich habe manchmal den Eindruck, dass der zweite Teil dieses Satzes, der ja eigentlich an die nicht vorhandene kölsche Bescheidenheit appelliert, aus welchen Gründen ziemlich vernachlässigt wird. Wir müssen den Ehrgeiz haben, unsere vielfältigen Angebote und kulturellen Gaben mehr noch als bisher international zu platzieren. Die Kulturpolitik besteht zunehmend in einem Überzeugungs-Wettbewerb, dem Wettbewerb ihrer Leistungen, aber auch den Wettbewerb der Gewinnung grenzüberschreitender Neugierde. Ich übersehe ja nicht die großen Plakataktionen auch in unserer Stadt von Düsseldorfer Museen, von Musikveranstaltungen in Dresden, Berlin oder München. Von Ausstellungshinweisen aus Mannheim oder Karlsruhe. Das tut mir nur in einem Grunde weh: Weil Köln in Düsseldorf, in Dresden, in Berlin, München, Mannheim oder Karlsruhe mehr oder weniger entsprechend fehlt. Wo ist Köln in diesen Städten? Ja, wo ist Köln darüber hinaus? Dazu müssen wir dann allerdings auch bereit sein, die entsprechenden finanziellen Mitteln bereitzustellen. Und das werden wir tun.

IV.

Meine Damen und Herren.

Ich habe einige Ausschnitte aus der großen kulturpolitischen Agenda dargestellt. Und sie werden verstehen, dass ich mich darauf beschränken muss aus der Sicht einer Interessierten, einer Liebhaberin und nicht einer intimen Kennerin zu sprechen. Sonst wäre ich beinahe in der Nähe der Vorlage eines Kulturentwicklungsplanes. Der aber ist noch in der Arbeit. Meine Devise in der Kulturpolitik für unsere Stadt ist ein abgewandeltes Wort von Ignatius von Loyola: „Nicht begrenzt werden vom Größten und

dennoch einbeschlossen im Kleinsten.“ Und das ist nur erreichbar, wenn wir beherzigen: Mit der Kultur ist es wie mit dem Jazz. Sie ist unzerstörbar, solange sie ihre Tradition kennt und sich zugleich immer wieder neu erfindet.